

Öffnet sich China?

| Eindrücke nach einer Reise

In einem Interview, das Kurienkardinal Roger Etchegaray der Monatszeitschrift „30 Giorni“ vom April 2005 gegeben hat, sagte er:

„Diejenigen, die die Situation der chinesischen Kirche heute beschreiben, als ob sich seit dem Ende der 70er Jahre nichts geändert hätte, anstatt die neuen Fakten einzubeziehen, machen sich meiner Meinung nach der Fehlinformation schuldig.“

Etchegaray war vier Mal in Abständen im Reich der Mitte und hat seine Erfahrungen jüngst in einem italienisch veröffentlichten Buch „Verso i cristiani in Cina“ (Milano 2005) zusammengefaßt. Ich selbst war im Juni 2005 zum dritten Mal in Festland-China (neben wiederholten Aufenthalten in Hongkong und Taiwan) und möchte das Urteil des Kardinals nachdrücklich unterstreichen.

Seit meinem ersten Besuch mit einer Gruppe im Jahr 1983 ist schon der Empfang am Flughafen in Beijing ein anderer¹: Man hat das Gefühl, in ein freies Land zu kommen. Die üblichen Abwicklungen gehen schnell. Die Fahrt nach Beijing führt über neue Auto- und Ringstraßen, die erkennen lassen, daß die Hauptstadt sich auf die Olympiade 2008 vorbereitet. Das Baugewerbe boomt ganz offensichtlich. Die Fahrt in die Stadt führt vorbei an einer Vielzahl fertiger Hochbauten mit teilweise bizarrer Architektur, zugleich an ebenso vielen Baustellen, auf denen gearbeitet wird. Es wird darauf hingewiesen, daß zu den drei vorhandenen U-Bahnlinien bis zur Olympiade zehn weitere hinzukommen sollen.

Daß sich die westliche Wirtschaft nach China orientiert, kann jeder leicht verstehen, wenn er sich mit dem Preisgefüge in den Kaufhäusern, Geschäften und Restaurants beschäftigt. In der Regel verschiebt sich das Komma beim Yuan um eine Stelle nach links, um beim Euro zu sein, und dann kommt es nur zu oft zu Preisen, von denen Menschen bei uns lediglich träumen können. Daß umgekehrt die chinesische Wirtschaft auf die amerikanischen und europäischen Märkte drängt, ist nachzuvollziehen. Der Konkurrenzkampf ist entsprechend längst entbrannt. Das ist so, weil China inzwischen fast alles bietet, was die westliche Welt hat: Technologien, darüber hinaus aber auch Menschen, die immer noch bedienen. Die Bereitschaft, für Menschen da zu sein und ihnen zu Diensten zu stehen, fällt angenehm auf.

Doppeltes Gesicht

Freilich ist auch heute nicht zu leugnen, daß hinter dem Eindruck einer zunehmend offeneren Welt sich bei genauerem Zusehen auf der Rückseite nach wie vor das Gegenteil breitmacht. Während meines Aufenthalts diskutierte die „China Daily“ ausführlich die Ausweitung des Abstandes zwischen Arm und Reich in den Millionenstädten. Es ist schwer zu sagen, wie viele es allein davon gibt. Immer noch lebt die Mehrheit der 1,2 Milliarden Chinesen auf dem Land, doch allein in Shanghai, Beijing und Tianjin leben jeweils mehr oder weniger um die zehn Millionen Menschen. Nach Mitteilung des Nationalen Amtes für Statistik verdienen die höchsten Einkommensstufen 11,8 Mal so viel wie die ärmsten Klassen. Wie stark die Schere sich öffnet, zeigen die Vergleichszahlen von 1996 mit 4,16 und 2000 mit 5,7. Inzwischen verdienen zehn Prozent der Haushalte 45 Prozent der städtischen Einkommen, während die ärmsten zehn Prozent sich mit gerade einmal 1,4 Prozent des Gesamteinkommens begnügen müssen.

Was ökonomisch weiter diskutiert werden könnte, gilt aber dann auch für das Verhältnis von Freiheit und Kontrolle. Kardinal Etchegaray gibt in dieser Hinsicht aber einen wichtigen Hinweis. Er weist darauf hin, daß die Kontrolle über alle Religionen durch öffentliche Autoritäten seit langem eine Regel der chinesischen Politik war und nicht erst durch den Kommunismus in China Verbreitung gefunden hat. Ich habe bereits 1993 in einer Vorlesung an der Sozialakademie in Beijing Wolf-ram Eberhard zitiert:

„Bezeichnenderweise gab es bis in die Neuzeit in China kein Wort für ‚Freiheit‘, weder im philosophischen noch im politischen Sinn; das alte Wort dafür, das man jetzt benutzt, hatte immer die negative Nebenbedeutung ‚losgelassen sein‘. So gab es auch kein Wort für Individualismus, und keines für ‚Gleichberechtigung‘.“²

Was wir später vor allem für den religiösen Bereich betrachten, gilt im Grund auch für den gesamten öffentlichen Bereich. Zurecht wird darauf aufmerksam gemacht, daß alle Informationsmöglichkeiten wie Telefon, Telefax, E-Mail und Internet in China vorhanden sind. Doch weil diese Medien immer auch Orte der Infiltration und der möglichen Vermittlung unliebsamer Informationen sind, stehen sie unter erkennbarer Kontrolle. Man braucht etwa nur im Internet bestimmte Web-Seiten aufzurufen, um schon bald festzustellen, daß der Zugriff versperrt ist. Es gibt also weiterhin spürbare Formen der Überwachung, wobei nicht zu übersehen ist, daß längst auch in Deutschland über die Sicherung des immer enger gezogenen privaten Freiheitsraums angesichts der technischen Überwachungsmöglichkeiten diskutiert wird.

Wissenschaft

Ist Shanghai die eigentliche wirtschaftliche Metropole des Landes, so konzentriert sich auf Beijing die Wissenschaft, aber auch die politische Führung. Ich hatte diesmal Gelegenheit, an drei wissenschaftlichen Institutionen Vorlesungen zu halten und entsprechende Gespräche zu führen. Auch dabei ergab sich ein nicht immer eindeutiges Bild. Einerseits wurde von Kollegen betont, daß die Wissenschaft ein Raum der Freiheit sei, in dem man sagen und (laut) denken darf, was man will. Doch anderseits war nicht zu überhören, daß es spätestens seit dem Jahr 2003 wieder deutliche Restriktionen und Zensuren selbst wissenschaftlicher Arbeiten gibt. Das gilt wohl vor allem für Texte religiöser und damit weltanschaulich-ideologischer Art, aber auch für die Religionsphilosophie. In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, daß die in Europa eine Zeitlang sehr verbreitete Rede von chinesischen „Kulturchristen“ – zumeist Intellektuelle, die nicht getauft sind, aber dem Christentum eine hohe Bedeutung für die Einschätzung des kulturellen Lebens zuerkennen und stark mit ihm sympathisierten – inzwischen eher vermieden wird, jedenfalls keine laute Resonanz mehr findet.

In meinen Vorlesungen habe ich durchaus im Sinn von religionsphilosophischen Überlegungen über hermeneutische Fragen und Sprachprobleme, auch über Glaube und Vernunft und über den buddhistisch-christlichen Dialog sprechen können. Wichtig aber war stets, daß ein wissenschaftlicher Anspruch erhoben und nicht im Sinn eines religiösen Bekenntnisses gesprochen wurde. In dieser Hinsicht erschien der Begriff der „Theologie“ wiederholt verdächtig. Das schließt aber nicht aus, daß die Wurzeln der europäischen Kultur, dabei auch die Entwicklung in der Väterzeit oder gar des Mittelalters mit seinen wissenschaftlichen und literarischen Bestrebungen starkes Interesse finden. Es kommt hinzu, daß die geisteswissenschaftliche Komponente in China wie in allen Ländern der Welt angesichts der starken Stellung der Natur- und Technikwissenschaften um den ihr zustehenden Platz ringen muß. Im Vordergrund steht eindeutig das Nützlichkeitsdenken. Dazu paßt die Bemerkung eines daoistischen Mönches, der auf die Frage nach dem Ziel der Menschen in der Ausübung ihrer Religion lachend antwortete: „Sie machen mit den Göttern Geschäfte.“

Eine Anzahl von Büchern, die in einer gewissen biographisch oder sachlich bedingten Distanz zum kirchlichen Christentum entstanden sind, wie etwa die Bücher von Hans Küng oder auch von Vertretern der Pluralistischen Religions-theologie wie John Hick oder Paul Knitter, liegen in Übersetzungen vor. Inzwischen sind auch Joseph Ratzingers „Einführung in das Christentum“ sowie die Moraltheologie von Karl-Heinz Peschke SVD ins Chinesische übersetzt worden. Zhuo Xinping hat 1998 ein Buch über die „Gegenwartstheologie des westlichen Katholizismus“ veröffentlicht. Auch Dokumentationen, etwa über das von Misereor 2001 in Beijing veranstaltete Symposium über das christliche Engagement in der gegen-

wärtigen Gesellschaft (Beijing 2003), liegen vor. Beachtenswert fand ich auch mehrere Veröffentlichungen des österreichischen Literatur- und Sprachwissenschaftlers Leo Leeb, die auf die Dauer im Ringen um einen interkulturellen Brückenschlag einflußreich sein dürften. Neugierde und Interesse sind in China überall spürbar. Aber auch Ängste vor zu großer Offenheit sind nicht zu übersehen. Vermutlich bedarf es hier in Zukunft eher der Geduld als der Polemik.

„Beijing ist nicht China“

Es gehörte schon fast zu den Abschiedsworten, die ich in der Provinz Hebei mit auf den Weg bekam. Der Satz: „Beijing ist nicht China“ ist freilich nur zu wahr. Ich will nicht leugnen, daß ich mich zunächst dagegen gesträubt habe, nach Hebei zu reisen. Hebei ist die Provinz, die Beijing und das benachbarte Tianjin gleichsam einschließt, wenn man von dem relativ kleinen Küstenstreifen absieht, der Tianjin unmittelbar mit dem Pazifischen Ozean verbindet. In der Provinz Hebei gibt es neun offizielle Diözesen, vier davon liegen südöstlich von Beijing im Gebiet früherer Jesuitenmissionen, unter anderem der österreichischen Jesuiten. Hebei ist aber auch jene Provinz, aus der immer wieder, zuletzt in den Tagen, in denen Papst Johannes Paul II. starb und Benedikt XVI. gewählt wurde, Berichte kamen, daß ein Bischof und Priester der Untergrundkirche verhaftet wurden und es zu Unruhen kam. Zahlreiche Berichte über solche Vorgänge werden vor allem durch die in den USA angesiedelte, einflußreiche „Cardinal Kung Foundation“ weltweit verbreitet. Es soll hier nicht bestritten werden, daß es solche Ein- und Übergriffe nach wie vor gibt. Doch ist dieser Informationsquelle vorzuwerfen, daß sie nur die halbe Nachricht verbreitet.

Ich habe zwei sehr junge Bischöfe, Anfang 40, in Xianxian und in Jiangxian, einer Diözese, die heute nach dem Provinzort Hengshui benannt ist, besuchen können. Beide Bischöfe beeindruckten nicht nur durch ihre persönliche Jugendlichkeit und Ausstrahlung, sondern können zugleich von einem jungen Klerus und vor allem auch von zahlreichen jungen Ordensfrauen berichten und einige von ihnen vorstellen. Unübersehbar ist das Selbstbewußtsein, das diese Christen zeigen, aber auch der missionarische Geist der von ihnen ausgeht. Bischof Li Liangui in Xianxian sprach von 70000 Katholiken unter sieben Millionen Einwohnern. Er arbeitet mit rund 100 Priestern und 260 Schwestern. In seiner Diözese gibt es 50 Pfarreien, 16 Kliniken, drei Krankenhäuser, einen Kindergarten, ein Altersheim und ein Haus für behinderte Kinder. 60 Jugendliche leben im Kleinen Seminar; es gibt 40 Seminariisten, 15 stehen vor der Weihe. Er erwähnte beiläufig, daß er und seine Mitbrüder viel von den alten Jesuiten gelernt haben, die immer wieder in die letzten Dörfer zu den Menschen gegangen seien. Mit ihm konnte ich kurz seinen Vorgänger, den 88jährigen Bischof Liu Dinghan, einen Jesuiten, aufsuchen, mit dem man wegen sei-

ner Taubheit leider nur noch schriftlich kommunizieren konnte, das aber dann müheelos.

In Jiangxian bzw. Hengshui gibt es nach Auskunft von Bischof Peter Feng Xin-mao 26 000 Katholiken unter 1,5 Millionen Einwohnern. Unter ihnen arbeiten 30 Priester und 75 Schwestern. Die Gemeinden sind groß. Ich habe zwei bzw. drei von ihnen kennengelernt. Ein junger Pfarrer leitet 40 Gemeinden und sieben Orte mit einer Kirche oder Kapelle, ein anderer in einem offensichtlich älteren Bereich eine Pfarrei mit 20 Gemeinden, die 15 Kirchen haben. Letzterer hat für seine 1500 Gläubigen einen Kaplan und zwei ältere, pensionierte Priester als Helfer. Es handelt sich vorwiegend um ländliche Gemeinden, in denen die Kirche wächst. Ein kleiner Ort, an dem der Bischof Ende Mai eine kleine Kirche einweihen konnte, hat vor zwei, drei Jahren mit einer einzigen älteren Frau begonnen. Die Gemeinde zählte am Tag der Kirchweihe 180 Gläubige; 20 Erwachsene taufte der Bischof in der besagten heiligen Messe.

Eucharistie als Mitte

Im Jahr 1983 machte die offizielle Kirche noch einen eher verschlossenen, um nicht zu sagen verschreckten Eindruck. Zu sehen bekam man alte Bischöfe und Priester, entsprechend alte Gläubige. Das Band zur Gesamtkirche war die auf Latein gehaltene tridentinische Messe. Damals habe ich mit einigen anderen Priestern, die mit zur Reisegruppe gehörten, mehrfach einen Blick ins lateinische Missale getan. In einigen war im römischen Hochgebet die Zeile mit der Erwähnung des Papstes überklebt.

Inzwischen wird die heilige Messe überall, wohin man kommt, wie bei uns in der Muttersprache, an einem Volksaltar und im Grund mit allen uns daheim bekannten Zeremonien gefeiert. Der Name des Papstes wird überall laut im Hochgebet ausgesprochen. Dabei gibt es ganz offensichtlich keinen Unterschied mehr zu den Gottesdiensten im sogenannten Untergrund. Dazu paßt die andere Beobachtung, daß, wohin man auch kam, das Bild des neuen Papstes und zwar dasselbe, das bei uns aushängt und verteilt worden ist, zu sehen war.

Die liturgischen Texte sind auf Taiwan vorbereitet worden. Offensichtlich hat es keine sehr großen Schwierigkeiten gegeben, diese Texte auf dem Festland zu übernehmen. Fragt man nach dem offiziellen Datum der Einführung der neuen Liturgie, so ist die Antwort vage. Anscheinend gibt es keine wirkliche Verfügung „von oben“, sondern den Beginn der Praxis zu Beginn der 90er Jahre, etwa nach 1992/93. Das Ergebnis sind sangesfreudige und laut mitbetende Gottesdienstgemeinden, soweit ich es erlebt habe, in Beijing wie in der Provinz, eine starke Beteiligung der verschiedenen Altersstufen, aber deutlich stärker als bei uns der jüngeren und jüngsten Generationen und auch der Männer. Die Menschen, denen man begegnet, strahlen

Freude und Zuversicht, aber auch Entschlossenheit aus. Wie bei uns haben die Laien die ihnen zugewiesenen Partien der Liturgie, das Verlesen der Lesungen, die Fürbitten, den Gabengang und anderes längst übernommen. In den Gemeinden, die ich besuchen konnte, war es selbstverständlich, daß sich auch die Gemeinderäte zeigten. Wenn nicht alles täuscht, wird die Verantwortung zwischen Priestern und Laien erkennbar geteilt.

Römische Kirche?

Angesichts dieser Situation stellt sich die Frage: Was heißt hier „römische Kirche“? Bekanntlich ist uns lange Zeit der Eindruck einer gespaltenen katholischen Kirche vermittelt worden. Danach gab es einmal die politisch von der Patriotischen Vereinigung beherrschte Kirche mit Bischöfen, die von der chinesischen Regierung bestimmt, aber ohne Zustimmung des Heiligen Stuhls ihr Amt ausübten – oft verkürzt und doch falsch „Patriotische Kirche“ genannt –, sodann eine von der Regierung nicht zugelassene und daher weithin überwachte und verfolgte Kirche mit Bischöfen, die vom Heiligen Stuhl ernannt, aber von der Regierung nicht zugelassen waren bzw. sind, „Untergrundkirche“ genannt. Hier ist zunächst eine mit diesem Begriff verbreitete Vorstellung zu korrigieren: Untergrundkirche heißt vielfach nicht, daß es in ihr keine öffentlichen Kirchenbauten gäbe. Vielerorts gibt es durchaus öffentlich zugängliche Kirchen. Es kann sogar sein, daß die „Kathedrale“ eines „Untergrundbischofs“ größer ist als die des parallel existierenden „offiziellen“ Bischofs. Doch ähnlich wie es der zuvor erwähnte junge Priester mit seinen 40 Gemeinden erzählte, wird die heilige Messe, wo es keinen eigentlichen Kirchenraum gibt, oft an privaten Stellen gefeiert. Stärker noch als bei den Katholiken ist die Praxis der sogenannten „Hauskirchen“ im protestantischen Bereich ausgebildet. Wie sich die Situation konkret am einzelnen Ort darstellt, ist für den Außenstehenden kaum zu durchschauen und wirkt entsprechend verwirrend.

Die Änderung der Gesamtsituation aber ist an folgenden Beobachtungen abzulesen: Nach den verbreiteten Statistiken³ wird die Zahl der Katholiken in China auf insgesamt rund zwölf Millionen geschätzt. Es gibt 74 offizielle und 46 Untergrundbischofe, 2710 Priester, davon 1000 im Untergrund und 1740 in der offiziellen Kirche, 5200 Schwestern, 1700 im Untergrund, 3500 in der offiziellen Kirche, im Jahr 2003 im Untergrund 800 Seminaristen und 580 in der offiziellen Kirche, schließlich je 800 Novizen für religiöse Orden in beiden Kirchenorganisationen. Hinzuzufügen ist aber dann, daß von den 74 Bischöfen nur noch sechs bis sieben nicht von Rom anerkannt und autorisiert sind. Das ist eine erfreuliche Sache, schafft aber zugleich neue Probleme.

Wurde in der Vergangenheit der Eindruck vermittelt, als hätte mit den meisten Bischöfen der offiziellen Kirche eine nachträgliche Aussöhnung und damit Aner-

kennung durch Rom stattgefunden, so läßt sich heute eine völlig neue Situation feststellen. Bei neuen Weihungen von Bischöfen der offiziellen Kirche bemühen sich die Kandidaten in der Regel vor ihrer Weihe, vom Heiligen Stuhl ernannt zu werden. So war es bei den von mir besuchten beiden jungen Bischöfen in Hebei. So war es offensichtlich auch bei dem am 28. Juni 2005 geweihten und als Nachfolger von Bischof Aloysius Jin Luxian vorgesehenen Giuseppe Xing Wenzhi, seinem bisherigen Generalvikar, in Shanghai. Jin gilt als offizieller, aber nicht von Rom anerkannter Bischof. Durch die römische Anerkennung seines Nachfolgers ist aber offensichtlich für die Zukunft die Ernennung eines Nachfolgers für den bislang von Rom, aber nicht von Beijing anerkannten Bischof Joseph Fan Zhongliang der nichtoffiziellen Kirche nicht mehr vorgesehen. Dies ist nicht, wie es in der Presse zu lesen ist, der erste Fall, wohl aber aufgrund der Bedeutung Shanghais für das Land der auffälligste. Auch bei den Weihungen der zuvor genannten Bischöfe in Hebei, zumal im Fall Bischof Peter Fengs am 6. Januar 2004, war grundsätzlich dasselbe Ergebnis erreicht worden. Feng hat am Tag seiner Weihe darauf bestanden, daß die römische Ernennung öffentlich verlesen wurde. Zudem hatte er gefordert, daß die drei ihn Weihenden Bischöfe von Rom anerkannte Bischöfe seien. Was sich hier angebahnt hat, sind Modellfälle und wird in Zukunft mit Fingerspitzengefühl und Geduld weiterverfolgt werden müssen.

Neue Durchlässigkeit

Mit der beschriebenen Situation wird offenkundig, daß in China eine neue Durchlässigkeit zum Tragen kommt. Mehrere Dinge sind dabei zu beachten: Zunächst fällt auf, daß inzwischen nicht wenige chinesische Priester im Ausland – in den Philippinen, in den USA, auch in Europa – theologisch ausgebildet werden. So hat Bischof Feng in den Philippinen studiert, Bischof Xing in den USA. Das hat, abgesehen von ihrer theologischen Kompetenz, zur Folge, daß sie sprachlich in der Lage sind, international zu kommunizieren. Freilich hat das seine offensichtlichen Gefährdungen, wo nach wie vor Mißtrauen herrscht. Solches kann es aber in zwei Richtungen geben: bei den Regierungs- und Parteivertretern wie auch bei den Mitgliedern des Untergrunds. Hier ist es hilfreich zu sehen, daß inzwischen eine Reihe von Priesteramtskandidaten des Untergrunds ihre Studien in den offiziellen Seminaren absolvieren, so daß wenigstens an einigen Stellen langsam zusammenfindet, was zusammengehört.

Das größte Problem stellt sich zweifellos für die im Untergrund wirkenden Bischöfe und deren Gläubige. Hier ist aber die Situation anscheinend auch unterschiedlich. So muß es Gegenden geben, wo die lokalen Behörden auf die Einsetzung eigener Bischöfe verzichten und der zuvor inoffiziell bestellte Bischof in diese Position eingerückt ist. Problematischer sind jene Gegenden, in denen nach wie vor

gleichsam zwei Systeme nebeneinander bestehen. Hier kann es dahin kommen, daß Rom die Nachfolge der staatlich inoffiziellen Linie aufgibt, weil es im Bereich der offiziellen Kirche zu einem neuen Arrangement gekommen ist bzw. kommt. In diesem Sinn gibt es bereits Gegenden, wo von einer „Untergrundkirche“ praktisch keine Rede mehr ist. Allerdings ist nicht zu erwarten, daß die Gläubigen überall und ohne Bedenken sich die neuen Entwicklungen zu eigen machen und nach den immer wieder erlebten Erfahrungen der Unterdrückung und Verfolgung schnell und unverzüglich der bislang angezweifelte Kirchengestalt anschließen. Zu viele Wunden sind nicht verheilt. Rom wird hier die Erfahrungen, die die Kirche mit unterdrückten kirchlichen Strukturen in anderen Ländern gemacht hat, nicht unberücksichtigt lassen dürfen⁴. Freilich wird der Heilige Stuhl auch beachten, daß es spätestens seit dem mittelalterlichen Investiturstreit eine lange Geschichte des Verhältnisses Staat – Kirche gibt, die auf unterschiedliche Weise sich bis in unsere Gegenwart verlängert und daher nicht erlaubt, das Verhältnis der Kirche zu einzelnen Staaten völlig isoliert und als einmalig anzusehen.

Ein ganz konkretes, wenngleich durchaus pragmatisch lösbares Problem fand eher beiläufig Erwähnung. Es besteht darin, daß die Grenzen der offiziellen Diözesen häufig nicht einfach mit denen der früheren und in den inoffiziellen Diözesen fortbestehenden Grenzen übereinstimmen. Hier gibt es menschlich verstehbare Widerstände und umgekehrt politisch einsehbare Wünsche.

Zwei Bedingungen

Im Hinblick auf die römisch-chinesischen Fragen werden immer wieder zwei grundlegende zu beachtende Bedingungen genannt: die Taiwanfrage und die Bischofsernennungen. Hinsichtlich der Taiwanfrage gibt es seit längerem Signale, daß darüber gesprochen werden kann und daß die Frage lösbar erscheint. Schwieriger erschien bislang die zweite Frage, wobei immer wieder die Rede davon war, daß die chinesische Regierung die Bischofsernennungen als eine chinainterne Angelegenheit ansieht, während der Vatikan nicht zuletzt aus einem theologischen Verständnis heraus vertritt, daß es sich hier nicht um eine staatliche, sondern um eine innerreligiös zu regelnde Sache handelt. Lange Zeit schienen die beiden Positionen unversöhnt nebeneinander zu bestehen. Die Beobachtungen der jüngeren Zeit lassen aber erkennen, daß sich Verständigungsmöglichkeiten auftun.

Freilich besagen die hier erkennbaren Schritte nicht, daß die Fremdheit zwischen der chinesischen Kultur und dem westlichen Rechtsempfinden wie auch die Einschätzung der Religion in einer nun fast ein Jahrhundert wirksamen politischen Konstellation in kurzer Zeit überbrückt und überwunden werden kann⁵. Es bedarf, wie schon gesagt, des langen Atems. Zum anderen ist aber im Miteinander der beiden Welten bei allen theoretischen Überlegungen zum Wesen der Person doch nicht

zu übersehen, welch hohe Bedeutung Persönlichkeiten haben. Die politischen Führer Chinas haben einen hohen Rang, aber auch die Päpste haben bis nach China hin ihre hohe Ausstrahlung. Mir selbst wurde immer wieder die Frage gestellt, ob der neue Papst wohl nach China komme.

Als ich am letzten Tag erneut den Friedhof besuchte, auf dem bis heute die Gräber der großen Jesuiten Matteo Ricci, Adam Schall von Bell, Ferdinand Verbiest und andere zu finden sind, begleitete uns eine Führerin. Wir erhielten einen zweisprachigen Prospekt. Der Friedhof befindet sich in der Mitte einer großen Ausbildungsstätte der Partei, doch die Führerin, die unsere Identität nicht kannte, wies uns beim Weggang auf zwei Gebäude hin, die in ihrem Grundbestand aus der frühen Zeit der Jesuiten stammen. Dabei fügte sie hinzu, es bestehe der Plan, sie in der alten Form wiederherzustellen. Sicherlich werden die Gebäude nicht der Gesellschaft Jesu zurückgegeben, doch offensichtlich wirkt die Geschichte weiter. Bei aller Zwiespältigkeit und Ambivalenz der Eindrücke überwiegt am Ende doch die optimistische Überzeugung, daß der Sinn für die Wirklichkeit, die Wahrheit, und der Einsatz für die Menschlichkeit, die Freiheit, sich auch in China ihren Weg bahnen.

ANMERKUNGEN

¹ Vgl. meinen früheren Bericht in dieser Zs. 201 (1983) 95–109: Religion in China. Eindrücke von einer Chinareise.

² Vgl. H. Waldenfels, Gottes Wort in der Fremde. Theologische Versuche II (Bonn 1997) 449.

³ Zit. nach Asia News. Holy Spirit Study Centre, Hongkong, 2.3.2005.

⁴ Vgl. z. B. zu einem Teil der tschechischen Geschichte P. Fiala u. J. Hanuš, Die Verborgene Kirche. Felix M. Davidek u. die Gemeinschaft Koinótés (Paderborn 2004).

⁵ Die neuere Entwicklung Chinas setzt nicht erst mit 1949 ein, sondern beginnt bereits im Jahr 1923 mit Sun Yatsen, der mit Hilfe der damaligen UdSSR und der Komintern und dann der chinesischen KP ein revolutionäres System aufbaute. Der zwischenzeitliche Sieg Chang Kai-Sheks endete endgültig mit der Machtübernahme Mao Tse-Tungs (1949).